

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kaiser Julian. Seine Gunst für die Juden. Sein Sendschreiben an die jüdischen Gemeinden. Wiederherstellung des Tempels. Unterbrechung des Baues. Schadenfreude der Christen über diese Vereitelung und Fabeln derselben. Julian's Kriegezug nach Persien. Zerstörung Macher's. Julian's Tod. Toleranzedikt des Kaisers Valentinian I.

(226 — 273.)

Kaiser Julian war einer jener überwältigenden Charaktere, welche ihren Namen mit unvergeßlichen Zügen in das Gedächtniß der Menschen einzeichnen. Nur sein frühzeitiger Tod und der Haß der herrschenden Kirche gegen ihn haben ihm den Titel „der Große“ entzogen. Obwohl aus dem Hause Constantin's, schwebte über seinem Haupte das brudermörderische Schwert der Constantiner, und die Todesfurcht legte ihm den Zwang auf, das Christenthum, das er haßte, heuchlerisch zu bekennen. Fast durch ein Wunder wurde er zum Mitkaiser ernannt von eben demselben Constantius, seinem Oheim, der schon eine Berathung über seinen Tod gehalten hatte. Durch einen Militäraufstand zu seinen Gunsten und den unerwarteten Tod seines Feindes Constantius zur Alleinherrschaft gelangt, machte Julian, den die Kirchengeschichte den Abgefallenen (Apostata, Parabata) nennt, es sich zur Lebensaufgabe, die Ideale zu verwirklichen, die er aus dem Umgang mit seinen Lehrern Libanius und Maximus aufgenommen hatte, und die sein reiches Gemüth noch mehr veredelte. Seine Lieblingsgedanken waren: die Unterdrückten jeder Nation und Religionsklasse zu schützen, das Wohlergehen aller seiner Unterthanen namentlich durch Erleichterung der Steuerlast zu fördern, die philosophischen Wissenschaften, welche durch die christlichen Kaiser verdammt waren, zu heben, das alte Heidenthum wiederherzustellen, aber mit Entfernung aller auffälligen Anstößigkeiten, die es so verächtlich und lächerlich gemacht hatten; endlich das in kurzer Zeit so sehr erstarkte Christenthum in gewisse Schranken zu weisen. Aber eingedenk der Verfolgung, die er selbst hatte erdulden müssen, wollte er dem verfolgungssüchtigen

Christenthum nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; nur die Uebergriffe desselben wollte er hemmen, nahm den Christen daher nur den staatlichen und wissenschaftlichen Einfluß und suchte sie durch Waffen des Geistes und seinen Spott in den Augen der Gebildeten herabzusetzen. Julian's Satyre nannte Jesus einen Galiläer, den die Leichtgläubigkeit zum Gotte erhoben habe; den Christen legte er den Spottnamen Galiläer bei. — Desto günstiger war er den Juden, und er ist nach Alexander Severus der einzige Kaiser, der dem Judenthum ein ernstes Interesse zugewendet hat. Aus mehr als einem Grunde bevorzugte er das Judenthum. Im Christenthum erzogen, da er sogar als öffentlicher Vorleser in der Kirche fungirt hatte, kannte er das Judenthum aus der heiligen Schrift und zollte ihm um so mehr Verehrung, je mehr das Christenthum es haßte und verfolgte. Der Kaiser gestand selbst, daß ihn die harten Bedrückungen tief empört haben, denen die Juden unter Constantius' Regierung ausgesetzt waren, indem ihre Religion von dem herrschenden Christenthum als gottesslästerlich gestempelt wurde. Der Gott des Judenthums, wie er in den heiligen Schriften gelehrt wird, imponirte ihm, und er erkannte ihn als „großen Gott“ an nur leugnete er, daß es neben ihm nicht auch andere Götter geben soll¹⁾. Die Mildthätigkeit der Juden bewunderte er besonders, daß sie für die Armen so eifrig sorgten, daß es unter ihnen keine Bettler gab²⁾. Er wollte auch mit der Bevorzugung der Juden die Christen tief kränken, welche die Ueberlegenheit ihrer Religion durch die Erniedrigung der Ersteren zu bethäigen bemüht waren. Auch sagte ihm, der eine besondere Vorliebe für Opfercultus hatte, das jüdische Opferwesen mit dem feierlichen Pomp des Tempels und der Priester ganz besonders zu. Der Kaiser warf den Christen vor, daß sie den Gott und den Cultus des Judenthums, den Ursprung ihrer Religion verwerfen, besonders aber den Opfergottesdienst. Die Juden opfern zwar in der Gegenwart auch nicht, aber nur weil sie keine Tempel haben. Aber auch so opfern sie noch, wenn auch nicht in augenfälliger Weise. Denn sie genießen noch immer Alles opferähnlich (rein), beten statt der Opfer und geben den Priestern (Throniden) Gaben von geschlachteten Thieren³⁾. End-

¹⁾ Juliani opera ed. Spannheim Fragment p. 295, auch Epistolae No. 62.

²⁾ Das. p. 430 Julian. apud Cyrillum p. 238.

³⁾ Julian bei Cyrill I, 9. Vergl. über diese mißverständene Stelle: theol. Jahrbücher von Baur und Zeller Jahrg. 1848 S. 260 flg. Das daselbst vorkommende schwierige Wort: *θύοναι ἐν ἀδράκτοις Ἰουδαῖοι* dürfte doch am besten von *δέχομαι* abzuleiten sein und bedeuten: „auf unsichtbare, nicht augenfällige Weise“.

lich mochte Julian der Gedanke vorgeschwebt haben, für den Perserkrieg, der sein ganzes Wesen erfüllte, sich die Juden zu Freunden zu machen, besonders die babylonischen Juden günstig für sich zu stimmen, damit sie, wenn auch nicht ihm thätige Unterstützung gewähren, doch einen allzu fanatischen Widerstand gegen die Römer fahren lassen sollten.

Die kaum zweijährige Regierung Julians (Nov. 361 bis Juni 363) war für die Juden des römischen Reiches eine überglückliche. Nicht nur war ihnen der Kaiser besonders hold, erleichterte ihren Druck, nahm von ihrem Haupte den Schimpf der Gotteslästerung, sondern nannte auch den Patriarchen Hillel seinen ehrwürdigen Freund und beehrte ihn mit einem Handschreiben, worin er ihn seines Wohlwollens versicherte und die Beeinträchtigung der Juden abstellen zu lassen versprach. Auch an sämtliche jüdische Gemeinden des Reiches richtete er ein Handschreiben und traf Anstalten, den Tempel in dem seit Constantin christlich gewordenen Jerusalem wieder aufzubauen. Das kaiserliche Sendschreiben, das einen grellen Contrast gegen die Behandlungsweise der zwei ersten christlichen Kaiser bildet, ist zu merkwürdig, als daß es nicht aufbewahrt zu werden verdiente. Das Schreiben (erlassen von Antiochien im Herbst oder Winter 362¹⁾) lautet:

„An die jüdischen Gemeinden!

Noch viel drückender, als das Joch der Abhängigkeit in der vergangenen Zeit war für euch der Umstand, daß euch neue Steuern ohne vorangegangene Kundmachung aufgelegt waren, und ihr eine unzählige Menge Goldes in den kaiserlichen Schatz habet liefern müssen. Vieles habe ich durch Augenschein selbst wahrgenommen, mehr noch erfuhr ich, als ich die Steuerrollen vorfand, die zu eurem Schaden aufbewahrt wurden. Ich selbst hob eine Abgabe auf, die euch schon für die Zukunft zgedacht war, und zwang damit den Frevel einzustellen, euch einen solchen Schimpf anzuthun; ich selbst übergab die Steuerrollen gegen euch, die ich in meinen Archiven vorfand, dem Feuer, damit Niemand mehr solch üblen Ruf der Gotteslästerung gegen euch austreuen könne. Daran hat mein Bruder Constantius, der ruhmwürdige, nicht so sehr Schuld, als die Barbaren an Gefinnung, die Gottlosen an Gemüth, welche eine solche Schatzung erfunden haben. Ich selbst habe sie mit eigener Hand in tiefes Verderben geschleudert, damit bei uns nicht einmal das Andenken an ihren Untergang bleiben soll. — Im Begriffe euch noch mehr Gunst

¹⁾ S. Clinton Fasti Romani I. p. 454.

zu bezeigen, habe ich meinen Bruder, den ehrwürdigen Patriarchen Iulos (Hillel) ermuntert . . . die von euch sogenannte Sendsteuer zu verhindern, und daß Niemand mehr die Eurigen mit Eintreibung solcher Steueraufgaben ferner bedrücke, damit ihr überall in meinem Reiche der Sorge enthoben sein solltet. Und so der Ruhe genießend, vermögt ihr inbrünstigere Gebete für mein Reich an den allmächtigen Welterschöpfer zu richten, der mich mit seiner reinen Rechten gestützt hat. Es ist nun einmal so, daß diejenigen, welche in Kümmernissen leben, träge sind an Geist und nicht wagen, die Hände zum Gebet für das Heil zu erheben. Diejenigen aber, welche von allen Seiten sorgenfrei sich mit ganzer Seele freuen, können innigere Gebete für das Wohl des Reiches zum Höchsten anstimmen, der meine Regierung aufs Beste fördern kann, wie ich es mir vorgesetzt. — Dies sollt ihr thun, damit ich, wenn der Perserkrieg glücklich beendet sein wird, die heilige Stadt Jerusalem besuchen könne, die auf meine Kosten erneuert werden soll, wie ihr sie seit vielen Jahren erbaut zu sehen wünscht; in ihr will ich mit euch vereint dem Allmächtigen den Ruhm geben.“¹⁾

Welchen Eindruck dieses huldvolle Schreiben hervorgebracht, das noch herzgewinnender als das Sendschreiben des Cyrus an die babylonischen Exulanten ist und wie ein erquickender Thautropfen nach langer Dürre erscheint, wird nicht berichtet. Die jüdischen Quellen wissen überhaupt gar nichts von Julian, sie nennen nicht einmal seinen Namen. Nur eine aus jüdischer Tradition entlehnte Nachricht erzählt: die Juden hätten auf Julian den Vers (Daniel 11, 34) angewendet: „Und wenn sie straucheln werden, wird ihnen ein wenig geholfen werden“. Daniel habe nämlich die Lage prophezeit, daß nachdem das jüdische Volk durch Gallus gelitten haben wird, Julian ihnen Hülfe leisten werde durch seine Anhänglichkeit und sein Versprechen, den Tempel zu erbauen.²⁾

Julian blieb indeß nicht beim Versprechen stehen. Obwohl mit den Zurüstungen zu dem Perserkriege vollauf beschäftigt, lag es ihm doch am Herzen, den Tempel in Jerusalem aus den Trümmern entstehen zu lassen. Er bestellte dazu einen eigenen Oberaufseher, seinen besten Freund, den gelehrten und tugendhaften Alhypius aus Antiochien, der früher Statthalter in Britannien gewesen, und legte ihm an's Herz, beim Bau keine Kosten zu scheuen. Die Statthalter in Syrien und Palästina hatten den Befehl, Alhypius mit allem

¹⁾ Note 34.

²⁾ Dieselbe Note.

Nöthigen zu unterstützen.¹⁾ Schon waren die Baumaterialien vorbereitet, Arbeiter in Menge versammelt, die mit dem Hinwegräumen der Trümmer beschäftigt waren, welche seit der beinaß dreihundertjährigen Zerstörung auf der Tempelstätte zusammengehäuft lagen. — Die Juden scheinen sich für den Tempelbau nicht interessirt zu haben, denn die jüdischen Quellen schweigen über diese Thatsache ganz und gar, und was die spätern christlichen Berichte vom Eifer der Juden für den Bau zu erzählen wissen, ist rein erdichtet. Die entfernten Gemeinden sollen Gelder zum Bau geschickt, Frauen sogar ihren Schmuck dazu verkauft und in ihrem Schooße Steine zugetragen haben. Allein dieses Alles war sehr unnöthig, denn Julian hatte für Baustoffe und Arbeiter reichlich gesorgt. Die Christen sprengten ferner das Gerücht aus: Julian zeigte sich nur aus dem Grunde wohlwollend gegen die Juden, um sie zum Heidenthum hinüberzulocken²⁾. Als besonders boshaft erscheint der Zug, als hätten die Juden mehrere Kirchen in Judäa und den Nachbarländern zerstört und den Christen gedroht, ihnen so viel Böses zuzufügen, als sie von christlichen Kaisern erlitten hatten.³⁾ Glaubwürdiger ist die Nachricht, daß die Christen in Edeffa sämmtliche Juden dieser Stadt damals niedergemezelt haben.⁴⁾ Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß die Hoffnung auf Wiederherstellung des jüdischen Staates, welche zwei oder drei Revolutionen entzündet und so viele Opfer gekostet hatte, in den Gemüthern der jüdischen Nation erloschen war. Man erwartete die Wiederherstellung der früheren Herrlichkeit nur von der Erscheinung des Messias; ein Tempel ohne denselben schien in der Anschauung der Zeit durchaus ungereimt, und noch viel weniger konnte ein römischer Kaiser als Messias betrachtet worden sein. Allgemein war die Ansicht verbreitet, „Gott habe das jüdische Volk in Eid genommen, daß sie nicht über die Mauer steigen (mit Gewalt den Staat herstellen), sich nicht gegen die herrschenden Völker auflehnen, sondern das Joch geduldig bis zur Messiaszeit ertragen und diese Zeit nicht stürmisch herbeiführen sollen.“⁵⁾

¹⁾ Ammianus Marcellinus XXIII. 1.

²⁾ Chrysostomus oratio III contra Judæos.

³⁾ Ambrosius epistolæ No. 40. Sozomen historia eccles. V. 22.

⁴⁾ Bar-Hebræus Abulfarag Chronicon Syriacum p. 68: פראבטיס . . יקר יוליוס ליהודיא וכד שמעו קריסטניא דבאורדו אחטנו וקטלו לבלתון יודיא דלותרון.

⁵⁾ Die Originalstelle Canticum Rabba I. Ende. In b. Ketubut p. 111. a. ist die Fassung entstellt, anstatt שבויעת ר' heißt es דאף. שש. Ohnehin ist ירחקו לא corrumpt statt ירחקו. Die Träger dieser interessanten Agada sind nicht leicht zu ermitteln, vielleicht ר' חלבו בשם ר' לוי, vom Ende des III. und Anfang des IV. Jahrhunderts.

Mit neidischem Blicke sahen indessen die Christen auf den Anfang der Arbeit (Frühjahr 363); denn der wiederhergestellte jüdische Tempel wäre eine handgreifliche Widerlegung der angeblichen Prophezeiung ihres Stifters: daß nicht ein Stein auf dem andern vom Tempel bleiben werde, und daß der alte Bund durch den neuen aufgehoben sei. Christliche Nachrichten wollen sogar wissen, der damalige Bischof von Jerusalem, Chrill, habe dasselbe von dem beabsichtigten neuen Tempel vorher verkündet. Die Lauheit von Seiten der Juden scheint aber am meisten dazu beigetragen zu haben, daß die angebliche Prophezeiung sich bewahrheitet hat, und daß der Bau wegen eingetretener Hindernisse eingestellt wurde. Beim Aufreißen der Trümmer und beim Ausgraben des Grundbaues brachen nämlich Flammen aus, welche einigen Arbeitern das Leben raubten¹⁾. Ohne Zweifel entstanden diese unterirdischen Flammen in den ehemaligen Erdgängen unter dem Tempel von der so lange zusammengepreßten Luft, die, plötzlich vom Drucke befreit, sich an der obern Luft schnell entzündet hat. Die plötzlichen Entzündungen häuften sich und machten die Arbeiter verzagt; sie ließen die Hände sinken. Hätten sich die Juden des Baues eifriger angenommen, so würden sie sich wohl schwerlich von diesem nicht unüberwindlichen Hindernisse haben abschrecken lassen; der hingebende Eifer scheut keinerlei Opfer. Aber ohne die warme Betheiligung der Juden erkaltete auch Alypius und erwartete weitere Befehle von dem Kaiser. Julian aber soll die Christen beschuldigt haben, daß sie gut prophezeien hatten, da sie den unterirdischen Brand angelegt, und ihnen gedroht haben, bei seiner Rückkehr aus dem Kriege aus den Trümmern des Tempels ein Gefängniß für die Christen erbauen zu lassen²⁾. Doch ist auch diese Nachricht, wie die meisten über diese Thatsache aus christlichen Quellen geschöpft, durchaus unzuverlässig.

Der verunglückte Ausgang des Tempelbaues war für die Christen zu sehr erwünscht, als daß sie die Geschichte nicht hätten ausbenten sollen, um den durch Julian's Abfall geschwächten Glauben wieder zu heben und zu kräftigen. Die christlichen Quellen der nachfolgenden Generation erzählen die wunderlichsten Dinge von den Wundern, die bei diesem gottlosen Bau vorgefallen seien, die alle dazu dienen sollten, die verstockten Juden zu warnen und Christus zu verherrlichen. Stufenweise lassen sie die Wunder auf einander folgen. Beim Grundlegen habe sich ein Grundstein von seinem Plaze verschoben und eine tiefe Höhle in dem darunter befindlichen Felsen erblicken lassen. In

¹⁾ Ammianus das.

²⁾ Orosius VII. 32.

dieser viereckigen Höhle sei Wasser geflossen, das bis an die Schenkel gereicht; aber in der Mitte derselben habe eine Säule aus dem Wasser hervorgeragt. Auf dieser Säule habe sich ein Buch befunden, von einer feinen und zarten Hülle umgeben. Der Arbeiter, welcher zur Untersuchung an einem Seile in die Höhle gelassen worden, habe dieses Buch mitgebracht, es sei frisch und unberührt gewesen, und die Schrift in großen Buchstaben habe die Worte aus dem Anfang des Johannesevangelium enthalten: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Natürlich werden Juden und Heiden von diesem Wunder betroffen gewesen sein; da die Erstern sich aber aus Herzenshärte noch nicht bekehrten, waren neue Wunder nöthig. Ein furchtbares Erdbeben habe den Grundbau des Tempels gehoben und zerstört, oder nach Andern: ein furchtbarer Sturmwind habe Alles der Erde gleichgemacht. Aber auch dieses Wunder sei ohne Erfolg geblieben; die Juden hätten die Arbeit wieder aufgenommen, daher seien Feuerflammen aus der Erde gebrochen, nach Andern sei das Feuer vom Himmel nieder gefahren und habe Arbeiter und Werkzeuge verbrannt. Die Halsstarrigkeit der Juden machte aber noch ein neues Wunder nöthig. Kleine Kreuzesbildchen, nach Einigen strahlend, nach Andern von dunkler Farbe, hätten sich Nachts an die Kleider der Juden geheftet, so fest, als wenn sie mit dem Stoff verwebt gewesen wären. Vergebens hätten sich die Juden angestrengt, dieses Zeichen der Gräuel abzustreifen und zu vertilgen; die Kreuzeszeichen wichen nicht. Da hätten die Juden nicht umhin können, denjenigen zu bekennen, der den Tempel zerstört hat, damit sein Wort in Erfüllung gehe, und hätten sich schaarenweise zur Taufe gedrängt¹⁾. Ein anderer Kirchenschriftsteller jedoch, welcher an der Verstocktheit der Juden mehr Freude hatte, als an ihrer Bekehrung, erzählt: die Juden hätten auch trotz des letzten Wunders in ihrer Verblendung verharret²⁾.

Der unglückliche Ausgang des Perserkrieges für Julian war auch geeignet, den Juden die kurze Freude zu rauben und den Christen einen neuen Triumph zu bereiten. Julian hatte die ganze römische Macht concentrirt, alle möglichen Hilfsmittel aufgeboten, um seinem Gegner Schabur II. nicht nachzustehen. Schabur seinerseits hatte es sich zur Aufgabe gestellt, die römische Herrschaft aus Asien zu verdrängen. Es war ihm gelungen, manche feste Plätze in Mesopotamien den Römern zu entreißen, und Constantius' Schwäche und Schwanken waren sein bester Hülfsgenosse gewesen. Julian aber träumte den

¹⁾ Socrates historia eccles. III. 20. Sozomen h. e. V. 22.

²⁾ Theodoret h. e. III. 15.

goldenen Traum, der von Crassus und Cäsar an viele römische Feldherren in die Euphratgegend gelockt, den römischen Adler jenseits des Tigris fliegen zu lassen. Wiederum standen Europa und Asien einander gegenüber, jenes vertreten von Julian, der fast noch ans Jünglingsalter streifte, dieses von Schabur, der sich schon dem Greisenalter näherte. Der Kriegsschauplatz war zum großen Theil das Gebiet des jüdischen Babylonien. Julian zog mit seinem wohlgerüsteten Heere längs des Euphrat hin. Auf welcher Seite die Juden standen, ist nicht zu ermitteln. Das von vielen Juden bewohnte Firuz-Schabur (Pyrisabora, *Βηροο-Βάρα*) wurde drei Tage lang hart belagert, zur Capitulation gezwungen und zuletzt verbrannt¹⁾. Die Einwohner hatten sich vermöge kleiner Rachen auf den Euphratkanälen gerettet; das Verhalten der jüdischen Einwohner von Firuz-Schabur gegen Julian bleibt demnach zweifelhaft. Nur die ganz von Juden bewohnte, von niedern Mauern umgebene Stadt Vitra (richtiger Birta) zeigte einen feindlichen Sinn, sie war von ihren Bewohnern ganz verlassen, weswegen die Soldaten sie in kriegerischer Wuth in Brand steckten²⁾. Allein aus dem Verhalten der Birtenser läßt sich kein Schluß auf das der babylonischen Juden überhaupt ziehen, indem jene damals nicht mehr als Juden betrachtet wurden. Weil sie am Sabbath Fischfang gehalten, hatte sie ein gewisser R. Achi in den Bann gethan, darum waren sie vom Judenthume ganz abgefallen. Man nannte ihre Stadt aus diesem Grunde das apostatische Birta (*di-be Satia*³⁾). — Die Stadt Machuza (*Maoga-Malka*), gewissermaßen die Vorstadt von Ktesiphon, in der eine persische Besatzung lag, erlitt eine harte Belagerung und setzte einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, daß die ganze militärische Macht der Römer kaum hinreichte, sie zum Falle zu bringen. Machuza, der Sitz von Raba's Metibta, dessen stolze jüdische Bewohner an Pracht mit denen der Hauptstadt wetteiferten, fiel zehn Jahre nach Raba's Tod (363) unter den Streichen der römischen Belagerungsmaschinen und wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt⁴⁾. Nach dem Kriege wurde es wieder neu gebaut. — Bei allen Fortschritten, die Julian im Feindesland machte, gelang es ihm nicht, Ktesiphon zu erreichen; ein eigenes Verhängniß waltete über den römischen Waffen, daß sie nie ihre Siege über die persische Hauptstadt hinaustragen konnten. Julian verlor durch Verwegenheit und Tollkühnheit nicht nur die Früchte seiner

¹⁾ Ammianus XXIII. 3. 4. Zosimus III. 7.

²⁾ Ammianus das. 5. Zosimus III. 20

³⁾ Kiduschin 72. a. ⁴⁾ Ammianus das.

Siege, sondern büßte auch sein Leben ein. Als er in einem Treffen sich von der Hitze hinreißen ließ, sich ohne Helm in das heißeste Schlachtgewühl zu werfen, wurde er von einem Pfeil getroffen, den ein Christ aus seinem Heere auf ihn abgedrückt haben soll. Ruhig und eines Philosophen würdig hauchte Julian sein Leben aus. Die christlichen Schriftsteller, denen Julian als der leibhaftige Antichrist erschien, haben die Sage erfunden, daß ein Engel den tödtenden Pfeil auf Julian abgeschossen, und daß der sterbende Kaiser, das Blut seiner Wunde zum Himmel spritzend, dabei die halb anerkennenden, halb lästerlichen Worte gesprochen: „Du hast gesiegt; Galiläer.“ Der Tod Julians in der Tigrisgegend (Juni 363), raubte den Juden den letzten Hoffnungsstrahl auf eine ruhige, unangefochtene Existenz. Seine Huld hatte jedoch so viel bewirkt, daß die feindseligen Edikte Constantin's und Constantius' gegen die Juden nicht sobald wieder erneuert wurden. Julian's Verordnungen, insofern sie nicht die Bevorzugung der Juden betrafen, blieben in Kraft. Jovian, Nachfolger Julian's (Juni 363 bis Febr. 364), welcher einen schmählichen Frieden mit dem siegreichen Schabur eingehen und unter Andern auch das wichtige Nisibis abtreten mußte, lebte zu kurze Zeit, um eine Aenderung durchzusetzen. Er gestattete, daß sich jeder frei, ohne Nachtheil zu erfahren, zu irgend welcher Religion bekennen dürfe¹⁾. Abermals hatte das römische Reich zwei Kaiser: Valentinian I (364—375) und Valens (364—378). Der Letztere, Kaiser des Morgenlandes, war Arianer und hatte selbst zu harte Kämpfe mit der mächtigen Partei der Katholiken, um unduldsam zu sein; darum schützte er die Juden und erwies ihnen Ehren und Auszeichnungen²⁾. Sein Bruder Valentinian I., der Kaiser des Abendlandes, hat in dem Streit zwischen Katholiken und Arianern ebenfalls den Weg der Toleranz gewählt, daß jeder sich frei zu der einen oder andern Religion ohne politische Nachtheile bekennen dürfe (371³⁾. Diese Toleranz kam auch den Juden zu Gute. Die Synagogen und Religionsstätten befreite Valentinian von der lästigen Cinquartirung der Soldaten.

¹⁾ Themestius, oratio ad Jovianum ed. Petavii p. 278.

²⁾ Cedrenus zum 7. Jahre Valens: ὁ αὐτὸς καὶ Ἰουδαίους ἐτίμα (Ὀὐαλῆς). Auf Cod. Theodosianus XVI. T. 8. § 13 darf man sich wohl schwerlich berufen, obwohl es daselbst heißt: nos in conservandis eorum (Judæorum) privilegiis veteres imitemur. . . Id enim et divi Constantinus, et Constantius, et Valentinianus, et Valens divino arbitrio decreverant. Diese Berufung scheint bloß eine Phrase oder eine Beschönigung zu sein; denn Constantius hat schwerlich die Juden privilegiert.

³⁾ Codex Theodosianus L. XI. G. 16. § 9. L. VI. T. 8. § 13.